

Annäherungen

Ulf Abraham

"Angemessenheit" des Schreibens und des Lesens.

Plädoyer für einen beidseitig funktionalen Stilbegriff

"Der Stil der Zukunft sollte weder zweckfrei noch witzlos sein."

BERNHARD ASMUTH (1991, 37)

"Was versteht man unter Stil? Was ist Stilistik?" fragt der Philologe ERNST OTTO in einer Beilage zum Jahresbericht seiner Schule (des Realgymnasiums Berlin-Reinickendorf) zu Ostern 1914. Es ist eine rhetorische Frage, denn die Antwort wird prompt geliefert: Im Gegensatz zur "Erfahrungswissenschaft" Grammatik sei die Stilistik eine Normwissenschaft und habe "Werturteile zu begründen".¹⁾ Nun gebe es aber offensichtlich verschiedene Wertmaßstäbe, die man an Texte anlegen könne; OTTO nennt den Maßstab "logischer Angemessenheit" ("Gedankendarstellung") und den Maßstab "ästhetischer Angemessenheit" (etwa Verwendung klanglicher Mittel): "Deutlichkeit" hier, "Schönheit" da.

Aber Deutlichkeit und Schönheit sind doch nicht dasselbe!

Das weiß auch OTTO, und er folgert aus dem latenten Konflikt zwischen "Werkzeug"-Charakter der Sprache²⁾ und ästhetischem Anspruch von Texten: Es gebe neben der "Poetik", die nach ästhetischen Wirkungen frage, eine "Prosaik", die "von der objektiven Gedankendarstellung" handle, etwa der "Deutlichkeit" in der Wortwahl und der "Genauigkeit als Ausdrucksform" im Satz (vgl. ebd., 33). Damit galten für die Texte der Dichter und Schriftsteller andere Wertmaßstäbe als für die Aufsätze der Schüler: Wollte die Stilistik auch in unserem Jahrhundert bleiben, was sie im vorigen gewesen war, nämlich "Normwissenschaft", so mußte sie in der Poetik – praktisch: im Literaturunter-

richt! – nach den *Wirkungen* des Stils fragen, in der Prosaik – praktisch: in der Aufsatzlehre! dagegen nach erfüllten oder nichterfüllten *Regeln*.

Das war aber schon 1914 nicht mehr neu. Von "Angemessenheit" sprach man auch in der normativen Schulstilistik des 19. Jahrhunderts und meinte damit vor allem die "Darstellung" der Gedanken in einem "Stil", der sich an Regeln für gutes Schriftddeutsch hielt – Regeln, wie sie dann mit größter Breitenwirkung REINERS (1943) zusammenstellte.³⁾ Daß man Dichter nicht bilden könne (vgl. BOSSE 1978) und daher die Schulstilistik keine Poetik des Schreibens sein sollte, wurde doch um die Wende zum 19. Jahrhundert geradezu zum Leitgedanken der Schreibdidaktik. Übungen in der sogenannten poetischen Schreibart waren dann ja bald nur noch fakultativ und schließlich überhaupt verpönt.

Ein richtiger Einwand. Aber langweilen wir unsere Leser nicht mit historischen Exkursen, sondern stellen wir einfach die Frage des ERNST OTTO noch einmal neu und etwas zeitgemäßer: Was versteht man unter "Angemessenheit"? Was ist ein "funktionaler Stilbegriff"? "Die Form ist schön, wenn sie angemessen ist", behauptete REINERS (1943, 46). Heutzutage sagen wir – mit ZEIHNER 1979, 23ff. – lieber und häßlicher "kommunikative Adäquanz". Als Bewertungskriterium lasse sie "Schlüsse darauf zu, wie gut ein Autor die 'Kunst des Schreibens' in ihren verschiedenen Aspekten beherrscht, oder profaner ausgedrückt, wie gut er seine Intentionen schriftlich verständlich machen kann." Damit haben wir doch einen funktionalen Stilbegriff -

Nein, damit haben wir den alten OTTO wieder! Das eine ist nicht "profaner ausgedrückt" das andere, sondern eben etwas anderes. Die "Kunst des Schreibens" wäre für mich jedenfalls mehr als nur die Fähigkeit, sich "schriftlich verständlich zu machen". Der Versuch, beides in ein und denselben Stilbegriff hineinzumogeln, geht von einem Kommunikationsbegriff aus, der mich doch sehr an die kleinen anthrazitfarbenen Lieferwagen vom United Parcel Service erinnert: "Intention" einpacken, adressieren, hinexpedieren, auspacken, verstanden haben. Dann ist wirklich nur noch die Frage, ob ups das besser kann als die Post.

Du wirst unsachlich.

Keineswegs. Es gibt, sagt mir THIEBERGERS ›Stilkunde‹ (1988, 15), eine "Ausgangs-" und eine "Ankunftsstilistik". Um im Bild zu bleiben: Es gibt den stilistischen Ausdruck des Absenders und den stilistischen Eindruck des Empfängers. Ein Stilbegriff, der den einen wichtiger nimmt als den anderen, ist für mich nur ein halber.

THIEBERGER spricht aber als Literaturwissenschaftler über "Stil".

Ja, eben! Weil die literarische Stilistik den Ausdruck verabsolutiert hat und die Schulstilistik den Eindruck – nämlich den des an Stilformen orientierten Deutschlehrers.

Das mag ja sein, aber hier hilft doch die Pragmalinguistik weiter. Sie hat längst klargestellt, daß beides gleich wichtig ist. Schlagen wir bei SANDIG (1986, 76f.) nach, so erfahren wir: "Der neutralste Ausdruck im Bereich der Stilwirkung ist *angemessen*: D.h. die Stilwirkung entspricht dem, wie der Sprecher/Schreiber in der Situation, bei einem Handlungsziel oder/und einem Thema dieser Art stilistisch vorgehen kann und/oder sollte und was der Rezipient aufgrund seines sozialen Wissens erwartet und/oder akzeptieren kann."

Das ist freilich so richtig wie gräßlich. Du erlaubst, daß ich diese Art der "Gedankendarstellung" ein wenig vereinfache: "Angemessen" ist es, wenn man darauf verzichtet, den Hörer oder die Leserin irgendwie zu überraschen. Angemessen ist die Nullwirkung.

Ja. – Nein. – Doch, in gewisser Hinsicht. Du bringst mich in Verlegenheit mit deiner böswilligen Paraphrase. Halten wir uns doch an einfache Wahrheiten: "Die Textsorte", sagt uns PÜSCHEL (1991, 66), "ist der genuine Rahmen für Schreib- und Stilanweisungen." Das ist zweifellos wahr – schon deshalb, weil "wir als alltägliche Sprachbenutzer halbbewußte Erwartungen an die Struktur von Textsorten haben" und von diesen geprägt sind (KLOTZ 1991, 39). SANDIG würde lieber "Textmuster" sagen, aber alle Zitierten dürften sich einig darin sein, daß ein funktionaler Stilbegriff pragmatisch, also von den Handlungszielen – ich meine natürlich: den Sprachhandlungszielen – her begründet werden muß und nicht von irgendwelchen mehr oder weniger hochliterarischen Stilidealen her.

Strittig zwischen uns ist ja auch gar nicht, daß wir "Textsorten" oder "Textmuster" brauchen; aber eben, wie PÜSCHEL richtig sagt, als Rahmen, und in den muß immer wieder was hinein. Wechselrahmen, kapiert du? Wer glaubt, die Erfüllung der Textsorte sei als solche schon angemessen, der verwechselt das Bild mit dem Rahmen.

Du machst mich krank mit deinen Metaphern. Weißt du eigentlich, daß das hier eine wissenschaftliche Zeitschrift ist? Da redet man doch nicht von Wechselrahmen und kleinen anthrazitfarbenen Lieferwagen.

Eben. Da haben wir es. Die Zeitschrift ist der Rahmen, und wir bieten das Bild an, das die Leser sich machen können. Was spricht denn gegen das übrigens recht alte Stilprinzip der Anschaulichkeit⁴⁾ auch in dieser Textsorte hier?

Eigentlich nichts. Ich meine doch nur: Es geht nicht um irgendwelche Sprachschönheiten, deren Nachahmung wir dem Schülern im Schreibunterricht einblauen sollten wie der alte Ernst, ich meine der oben zitierte OTTO, sondern um einfache Prinzipien schriftsprachlicher Textherstellung: "Klarheit", "Verständlichkeit", "Genauigkeit" (vgl. HERINGER 1989, 10f.) oder, wie HIRSCH (1977) zusammenfaßt: Lesbarkeit. "Schreibe, wie du redest!" hat man früher gesagt.

Darauf habe ich gewartet, das ärgert mich schon lange. Abgesehen davon, daß "lesbar" und "verständlich" zweierlei ist, wozu du den nicht durchweg leicht lesbaren, aber sehr verständlichen NUSSBAUMER (1991, 175f.) lesen solltest: Solche inhaltsneutralen 'Prinzipien', die scheinbar auf jeden Text anwendbar sind, sagen am Ende über keinen viel aus. Ist es wirklich erste Schreiberpflicht, jeden Text auf leichtere Lesbarkeit hin zurechtzutrimmen? Es Lesern möglichst bequem machen zu wollen, ist zweifellos für bestimmte alltagsnützliche Textsorten (Gebrauchsanweisung, Protokoll) ein sinnvolles Stilprinzip, und daß "Stil weder der Sprecher noch der Hörer, sondern eine direkte Funktion der verfügbaren Kanalkapazitäten" ist, gilt sicherlich nicht nur für den Telegrammstil.⁵⁾ Aber für die meisten anderen Textsorten gibt es mit Sicherheit stilpragmatisch relevantere Überlegungen als die "Vermeidung von Verständnissstörungen" (KLUTE 1981, 106). Der Leser einer Erzählung oder Schilderung, aber auch die Leserin eines Berichts oder einer Erörterung soll doch nicht so reibungslos wie möglich durch den Text hindurchkomplimentiert werden, als gälte es, einen Stau zu vermeiden! Sondern der Stil eines Textes soll ihnen bedeuten, was (am Gegenstand) des Aufhebens wert und was (dem Autor) an seiner Darstellung wichtig ist; der Text soll nicht nur die Haltung des Schreibers vermitteln, sondern auch beim Aufbau einer eigenen Haltung dazu helfen.

Das mag ja sein. Nicht umsonst sagt SANDIG (1986, 267f.): "der Komplex der 'Angemessenheit' ist zu revidieren. Hier dürften globalere Konzepte wie Handlungsmuster und Textmuster, Sachverhaltstyp und Wissensrahmen, die intentionsbedingten Möglichkeiten der Mischung und Abwandlung usw. bessere Orientierungen geben ..."

Wessen Intention?

Die des Sprechers oder der Schreiberin natürlich!

Natürlich? Siehst du, das ist der strittige Punkt. Die berühmte Stilanweisung "Schreibe, wie du redest" – "wie du reden würdest", müßte es eigentlich heißen! –, geht ja auch stillschweigend davon aus, daß Intentionalität allein Sache der Schreiber ist –

– die nicht durch irgendwelche Regeln angeblich besseren Schreibens daran gehindert werden sollen, sich einfach, nüchtern und zweckdienlich auszudrücken! Diese Stilanweisung hat eine lange Geschichte und ist so unberechtigt nicht. Die Forschung hat –

Kann man nachlesen.⁶⁾ Das hier ist ein Wortbeitrag von begrenzter Sendezeit. "Schreibe, wie du redest!" mag das Stilprinzip der Natürlichkeit repräsentieren,⁷⁾ aber doch nur zur Hälfte. Ich setze also dagegen: "Lies, wie du hörst!"

Wie bitte? Du machst Witze.

Nein, Vorschläge: Ein funktionaler Stilbegriff muß in der Tat endlich auch

praktisch-didaktisch her, nicht nur linguostilistisch: Aber er muß mehr besagen als die angemessene Ausfüllung bestimmter Funktionalstil-Rahmen. Textsorten-stilistiker sagen vielfach: Erwarte und verbessere nicht mehr am Schülertext, als in einer gegebenen Kommunikationssituation in der Erwartungsnorm⁸⁾ des Rezipienten liegt; erwarte keinen 'guten Stil', wo es auch ein zweckmäßiger tut. Das ist mir auf die Dauer zu defensiv, verstehst du? Es ist zwar besser als die lange Zeit übliche emphatische Rede vom guten Deutsch, das man den Schüler lehren müsse und das dann womöglich auch noch von einem guten Charakter zeuge. Aber Lernende nur zur Zweck-Mäßigkeit anzuhalten, führt sozusagen bloß zu den Sekundärtugenden der Sprache und sagt mir zu wenig Positives über die erstrebten Texte aus. Es setzt zwar über die normative Schulstilistik eine zweite Ebene, die aber in der didaktischen Praxis erfahrungsgemäß schnell wieder ins Präskriptive gewendet wird. Und es unterschlägt die Existenz einer dritten Ebene. An der Tafel sieht das so aus:

Tafel 1: Ebenen stilistischer Wertmaßstäbe

Produzent (z.B. Schüler)		Rezipient (z.B. Lehrer)	
Formulierungsebene	1. Ebene: Stilregeln beachten – <i>erfüllen / verletzen</i> – (normative Stilistik)	Abweichungen als Defizite behandeln	Bewertungsebene
	2. Ebene: Sich stilistisch 'verhalten' – <i>typisieren</i> – (Textsortenstilistik)	Vorwissen über die Text- sorte(n) einbringen	
	3. Ebene: Stilistisch 'handeln' – <i>gestaltend</i> – (pragmatische Stilistik)	Stilistisch 'interpretieren'	

Ebenen 1 und 2 kommen mir einleuchtend vor; aber die dritte ist doch wohl ein Rückfall in die alte Rhetorik, oder nicht? Mit "stilistisch handeln" wird das zwar pragmalinguistisch verbrämt, ist aber nichts anderes als eine Aufforderung an Lernende, ihre Texte auszuschmücken und mit "Figuren" anzureichern!

Nein, das ist ein Mißverständnis. Erstens spricht auch die Linguostilistik nicht nur von "Typisieren", sondern auch von "Unikalisieren" (SANDIG 1986, 147) und macht damit klar, daß jenseits erwartbarer stilistischer Form und damit Unauffälligkeit von 'Stil' noch etwas sein muß. Kollege OTTO hätte es wohl "ästhetische Angemessenheit" genannt; ich füge aber hinzu: die wäre überall anzusetzen, also auch in der "Prosaik", und sie müßte von einem sehr weiten Ästhetikbegriff ausgehen.⁹⁾ Sie lebt von einem Handeln, das die Formuliertheit eines Textes wahrnehmbar macht, sagen wir also: Sie lebt vom Stilhandeln. Das ist für mich deutlich mehr – dem "sprachlich-formalen Wagnis" (NUSSBAUMER 1991, 303) gegenüber aufgeschlossener – als bloßes Stilverhalten es wäre.¹⁰⁾

Zweitens ist, wenn eine interpretative Stilistik "Stilanalyse als Stilverstehen"

(PÜSCHEL) begreift, die Mitarbeit des Rezipienten viel stärker einzufordern, als das in der Schulstilistik die Regel ist. Korrigierende Deutschlehrer als Leser 'verstehen' am besten die erwähnte stilistische Nullwirkung und sind viel begriffsstutziger, sobald jemand stilhandelnd vom Erwartbaren abweicht, also den Textmusterrahmen auch nur stellenweise überraschend ausfüllt.¹¹⁾ Deshalb sollten Deutschlehrer unterscheiden zwischen

1. Wahrnehmung von "Stil" als Identifikation von Abweichungen (Defiziten) in Texten (= normative Ebene)
2. Wahrnehmung von "Stil" als Identifikation einer typischen Auswahl aus den sprachlichen Mitteln des (Sub-)Systems (= funktionalstilistische Ebene), und
3. Wahrnehmung von "Stil" als hermeneutische Anstrengung auf der Basis eigener Sprach- und Stilkompetenz (= Ebene des Stilhandelns bzw. Stilverstehens).

Da werden aber schon ziemlich komplexe Schreibleistungen vorausgesetzt! AUGST/JOLLES (1986) reden vom "Sprachwerk" in der Sekundarstufe II ..."

Nein, wiederum Mißverständnis: Bei DEHN (1991) kannst du nachlesen, daß diese hermeneutische Anstrengung schon bei Grandschulaufsätzen möglich und eigentlich notwendig ist – also schon auf dem Weg zum "Sprachwerk". Ich glaube eher, daß die Stilanweisung "Schreibe, wie du redest!" entgegen dem Anschein viel beim Schüler voraussetzt, nämlich eine "sekundäre Mündlichkeit" (ONG 1987), die sich den Normen der Schriftsprache schon weitgehend genähert hat. Bei Schülern der Mittelschicht, die dia- und soziolektal nicht stark vom sogenannten Hochdeutschen abweichen, hat diese Anweisung Sinn, insoweit sie verhindert, daß man über jede einzelne Formulierung solange grübelt, bis das Ergebnis konstruiert, gestelzt und zwei Stilebenen zu hoch wirkt. Für alle anderen Schüler ist das Problem, daß diese Anweisung schon voraussetzt, was sie angeblich fördert, nämlich "Stilkompetenz".¹²⁾

Und was setzt "Lies, wie du hörst!" voraus, zum Beispiel beim Deutschlehrer?

Daß der Rezipient bereit ist, Abweichungen von seiner Erwartungsnorm nicht als Defizite, sondern als mehr oder weniger beabsichtigte Stilsignale zu 'lesen'! Daß er die hermeneutische Anstrengung des Stilverstehens wenigstens versuchsweise unternimmt, statt immer nur darauf zu warten, daß wieder "schlechter Stil" oder "schiefer Ausdruck" kommt – "Null Bock" statt "keine Lust", so in der Art.¹³⁾

Was hat das aber mit hören zu tun?

Genauso viel oder wenig wie "natürlich schreiben" mit reden. Es ist eine ganz alte Empfehlung in der Didaktik der sogenannten Stilbildung, sich den zu schreibenden Text laut vorzusagen, damit man hört, ob er 'klingt'. Dasselbe ist dem Leser beim Beurteilen zu empfehlen – oft hilft schon ein Hören mit dem inneren Ohr gegen gewohnheitsmäßiges Absuchen mit den Augen nach so-

nannten Ausdrucksmängeln. Beim Zuhören in der face-to-face-Situation ist man seinem Kommunikationspartner gegenüber toleranter; beim Lesen unter Ausschluß des Schreibers macht sich dagegen leichter eine Haltung des Ankreidens breit. Übrigens nicht bloß beim Korrigieren von Aufsätzen, sondern, wie ich an mir selber merke, auch bei der Lektüre von Fachaufsätzen meiner Kollegen.

Aber in der mündlichen Kommunikation kann ich ja auch nachfragen, wenn ich etwas nicht oder möglicherweise falsch verstanden habe, und manchmal kann ich sogar den andern spaßhaft korrigieren und sehen, wie er reagiert. Die Grundhaltung der Schriftlichkeit dagegen, wie der von Dir offenbar geschätzte NUSSBAUMER (1991, 232) mit Recht sagt, läßt es gerade nicht zu, daß ich entschuldigend sage: war schlecht ausgedrückt, aber du weißt ja, wie ich es meine.

Was wirklich "schlecht ausgedrückt" war, kann und soll natürlich verbessert werden, allerdings immer unter Mitwirkung des Schreibers und nicht bloß mit Rotstift. Daß man Abweichungen von einer grammatischen oder stilistischen Norm beim Sprechen und Zuhören eher durchgehen läßt, das zeugt eben von einer anderen "Grundhaltung". Ich sage ja auch nicht, man solle oder könne beim Lesen vergessen, daß man einen schriftsprachlichen Text liest – außer etwa bei gedruckten Vorträgen –, sondern ich sage, daß man so lesen soll, als hätte man den Produzenten zum Nachfragen; daß man Formuliertheit zunächst immer unterstellen und damit langfristig beim Schüler auf Formulierbarkeit als Lernerfolg hinwirken kann.

Das ist schön und gut, aber wenn man beim Schüler "nachfragen" kann, ist es doch immer schon zu spät!

Das kommt davon, wenn man Ideale wie leichte Lesbarkeit so hochhält. Den Text soll man befragen, und zwar immer so, als erhielte man Antwort auf die Frage nach dem Sinn einer bestimmten stilistischen Erscheinung – sagen wir, eines invertierten Satzes, eines Abgleitens in eine tiefere Stilebene usw. Als Deutschlehrer korrigieren wir dergleichen oft so, als erwarteten wir hier vom Text nicht Antwort, sondern nur verstocktes Schweigen. Der Angeklagte war zu faul oder zu unbeholfen dazu, gutes Deutsch zu schreiben. Er hat die Regeln der Satzstellung einfach nicht beachtet, er kennt halt kein besseres Wort. Nach "Stilsinn" (SANDIG 1986, 35) in Texten suchen, heißt das Gegenteil von flüssigem Lesen und schneller Informationsentnahme. Es heißt, wie WERNER INGENDAHL über das Lesen von Literatur im Unterricht gesagt hat, die "Stützpunkte" aufsuchen – als "Auslöser der ästhetischen Erfahrungen".¹⁴⁾

So kann ich zwar lesen und habe das als Germanist ja auch gelernt, aber so kann ich doch nicht hören!

Doch, du kannst und du tust es. Du suchst im Mienenspiel, in der Körper-

sprache Deines Gegenübers nach Stützpunkten – nach Signalen dafür, wie du das Gesagte zu verstehen hast. Müßtest du zum Beispiel Ironie ausschließlich aus dem Wortlaut begreifen, Du wärst oft aufgeschmissen. Aber du hast ja immer diese Zusatzinformation. Und daß Stilsignale in schriftsprachlichen Texten genau die Funktion übernehmen, die beim Sprechen para- und nonverbale Signale haben, das hat die Stilistik immer wieder betont (vgl. z.B. THIEBERGER 1988, 36). Zitieren wir zwei linguostilistische Autoritäten herbei, so ist stilistische Gestaltung eine "Gleichzeitig- oder Zusatzhandlung" (SANDIG 1986, 59f.) und schafft "ein zusätzliches Signalsystem, das die jeweilige Sprachfunktion eines Textes konnotativ verdeutlicht" (SOWINSKI 1991, 17). Diese stilistische Zusatz- oder Hintergrundinformation kannst du sozusagen hören, während du liest. Wenn du dich nicht taub stellst. Und genau das hat die normative Schulstilistik oft getan.

Aber die Funktionalstilistik doch nicht! Die weiß doch, daß es "das gute Deutsch" so nicht gibt, sondern nur Register und Varietäten für verschiedene Handlungsziele, Sozialrollen und Lebensbereiche! Didaktisch ist doch gerade das -

Du brauchst die Funktionalstilistik nicht zu verteidigen, ich greife sie nicht an. Im Gegenteil: Sie ist mir so wichtig, daß ich sie um das Fehlende ergänzen will. Funktional ist Textproduktion, wenn sie die wechselnden Erfordernisse verschiedener Textmuster "angemessen" berücksichtigt. Textrezeption ist funktional, wenn sie nicht nur an das Textmuster im Ganzen denkt, sondern auch an die positive Funktion einzelner Abweichungen von seinen Konventionen. Insgesamt: wirklich – nämlich beidseitig – funktional ist ein Stilbegriff nur dann, wenn er "Angemessenheit" nicht nur auf das Formulieren, sondern auch auf das Verstehen von Texten bezieht. Es gibt natürlich "unangemessenen Ausdruck", aber genauso häufig gibt es leider unangemessenes "Lesen" von "Ausdrücken" vor allem in sogenannten Aufsätzen.

Also gibt es deiner Meinung nach zwei "Angemessenheiten"?

Ja. Halten wir das fest auf

Tafel 2: "beidseitige" Angemessenheit

Der Schreiber hat angemessen

- seine Möglichkeiten sprachlichen "Ausdrucks" nicht nur zu nutzen,¹⁵⁾ sondern beim Schreiben zu erweitern,¹⁶⁾ indem er Alternativen der Wortwahl, des Satzbaus usw. sucht und eine Wahl trifft
- darauf zu achten, daß sein Text sich immer wieder selbst thematisiert
- auch "sprachlich-formale Wagnisse" einzugehen.

Der Leser hat angemessen

- Kohärenz herzustellen (statt angeblich fehlenden Zusammenhang zu monieren)
- einen "Stil" zu konstruieren (nicht zu "beschreiben")¹⁷⁾
- Abweichungen von der durch ihn aufgebauten Erwartungsnorm zu interpretieren.

Es gibt kein gutes oder schlechtes Deutsch, das "objektiv" dem "Gedanken" dient oder nicht dient; es gibt nur mehr oder weniger intensiv versuchte und mehr oder weniger gelungene Optimierung von Stilmfunktionen. Auch die sogenannte Objektivität ist ein Ton, den wir eben eine Weile durchhalten – wie die Ironie, das Pathos ...

Also doch Rhetorik!

Meinetwegen kannst du es "Rhetorik des Schreibens" (UEDING 1985) nennen, aber "Rhetorik" dann bitte nicht in dem abschätzigen Ton, den das 19. Jahrhundert aufgebracht hat: Alles, was nach bewußter Leserbeeinflussung per Textgestaltung roch, war künstlich und daher unehrlich und daher abzulehnen. "Unikalisieren" schließt das bewußte Arbeiten an einzelnen Formulierungen ein, gelegentlich gerade gegen Textsorte oder Textmuster.

Das ist mir zu theoretisch. Ein Beispiel!

Ein Beispiel: die Sache mit dem Leser und der Schreiberin. Oder hast du das für unabsichtlich gehalten? – Du hast es ganz und gar überhört? – Eben das meinte ich. Will man das Einklagen von Textmusternormen in Schülertexten nicht als letzten Schluß schreibdidaktischer Weisheit akzeptieren, und nach dem normativen Vor-Schreiben und dem textsortenreinen Nach-Schreiben von "Stil" etwas Drittes erreichen, dann muß man sich der rhetorischen Tradition wieder annähern.

Und was hat uns die zu sagen?

"Wer bei seinen Zuhörern auf Interesse stoßen will, muß [...] zwischen Erwartungserfüllungen und – im Rahmen bleibenden – Erwartungsstörungen lavieren", schreibt BEETZ (1981, 179) über "rhetorisches Textherstellen als Problemlösen."

Na, gut. Aber durch Wortspiele wie Vor-Schreiben / Nach-Schreiben löst man doch keine Probleme!

Nein? Was hast du gegen Wort-Spiele? Ist das unserer Textsorte nicht "angemessen"? Ich nutze meine Möglichkeiten und biete dem Leser memorierbare Formeln an, damit er von seinem Textverstehen auch morgen noch etwas hat, weil die Formeln dann vielleicht das einzige sind, was ihm von meinen langen Reden über die drei Ebenen noch einfällt. Und das ist das Problem.

Und was wäre denn dann dieses "Dritte", das jenseits des Vorschreibens und Nachschreibens beginnt?

Meinetwegen "Erschreiben von Stil", wenn du noch eine Formel willst. Textherstellen als Herstellen von Erwartungsstörungen. Oder vielleicht: "Dokument Formatieren"?

Immer originell sein, was?

Originell ist das hier alles nicht unbedingt und muß Stilwahl überhaupt nicht sein, sofern sie nur Wahl ist und dabei die Abweichung nicht scheut. Nicht einmal der Stil unserer "Gedankendarstellung", um den alten Ernst ein letztes Mal zu zitieren, ist originell. Zwei Stimmen über den richtigen Begriff von "Stil" miteinander streiten zu lassen, das hat schon REINERS (1943, 29ff.) nicht als erster getan: Ein Jahrhundert vor ihm benutzte PHILIPP WACKERNAGEL diesen Wechselrahmen – im vierten, für den Lehrer bestimmten Teil seines "Deutschen Lesebuchs" (1842, 8).

Und was hatte der dort zu sagen, wenn wir schon dabei sind?

"Der Styl ist der Gegenstand, der Styl ist der Schreibende, der Styl ist der Leser."

Der Stil ist der Leser?! Entweder hat der das nicht so gemeint, oder du hast es gerade in deinem Sinn erfunden. "Unikalisierst" du jetzt schon mithilfe von Geschichtsfälschungen?

Wie er es gemeint hat, können wir andernorts untersuchen. Es erfinden hieße aber, den Rahmen überspannen. Eine solche Fiktion wäre zwar vielleicht originell oder jedenfalls mir zuzutrauen – "der Styl ist der Schreibende" –, aber nicht sachdienlich. Und der "Styl" ist ja auch der Gegenstand. Bei REINERS (1943, 446-461) findest du übrigens dasselbe 'Stildreieck'.

Hat der das von WACKERNAGEL abgeschrieben?

Sicher nicht direkt, aber indirekt desto sicherer. Schließlich gehört es zu den wenigen unbezweifelbaren Wahrheiten, die sich über 'Stil' vorbringen lassen.

Soll das ein Schlußwort sein? Dann vermissem ich nur noch das, was der Praktiker bei deinesgleichen immer vermißt: DIE PRAKTISCHE DEMONSTRATION! Wie soll denn das zugehen: Der eine soll schreiben, wie man redet, der andere hören, wie man liest, und dann soll ein Text herauskommen, der nicht schlampig noch unbeholfen, sondern so sachlich wie expressiv ist? Das geht doch nie im Leben!

Im Leben vielleicht nicht immer, aber hier in dieser Zeitschrift. Vergiß mal den alten Quatsch von der "objektiven Gedankendarstellung" und den neuen Quatsch von der leichten Lesbarkeit: Das eine ist gar nicht möglich, das andere ein Sekundärziel. Wenn man denkt, es sei alles abgehandelt, dann ist noch die Zusatzhandlung, die nicht-weglaßbare¹⁸⁾, da. Mit der ist es nur so eine Sache: Irgendwer (Rhetorik! Rhetorik!) muß sie da hineingetan haben, und wenn es keiner von uns beiden war, wer dann?

Der Styl ist ...

Anmerkungen

- 1) Vgl. Otto 1914, 18 bzw. 10.
- 2) Vgl. ebd., 10 bzw. 27.
- 3) Auf die Funktion von Stilratgebern gehe ich hier nicht ein; vgl. hierzu Püschel 1991, Roth 1987, Förster 1980 und Nickisch 1975.
- 4) Vgl. hierzu Asmuth 1991, 31ff.
- 5) Vgl. F. A. Kittler: "Telegrammstil", in: Gumbrecht/Pfeiffer (Hrsg.) 1986, 358-370; hier 361
- 6) Vgl. Gauger 1988, Müller 1990 und die erhellenden Bemerkungen in Nussbaumer 1991, 281f.
- 7) Gauger 1988, 23; zur Geschichte der Rede von der Natürlichkeit vgl. Asmuth 1991, 27ff.
- 8) Diesen nützlichen Begriff hat wohl als erster Carstensen 1970 gebraucht.
- 9) Ein solches findet sich etwa bei Wolfgang Welsch (*Ästhetisches Denken*, Stuttgart: Reclam 1990, 7): "Ich möchte Ästhetik generell als *Aisthetik* verstehen: als Thematisierung von Wahrnehmungen *aller Art* ..."
- 10) Stilverhalten und Stilhandeln unterscheide ich in Anlehnung an den Sprachhandlungsbegriff, den Maas/Wunderlich (1972) entfaltet haben. Vielfach – etwa bei Thieberger 1988, 7 u. 12 – geht beides durcheinander.
- 11) Vgl. hierzu praktisch Abraham 1993 und theoretisch Klotz (1991, 52), der "für Textsortenstile ein obligates, wenngleich natürlich konventionelles Fundamentum auf den linguistischen Ebenen" annimmt, "das durch erst noch zu erfassende individuelle Variationen, Brechungen, u.ä. in ein Additum verändert oder sogar konterkariert werden kann."
- 12) Zu diesem Begriff vgl. Sandig 1986, 156f.
- 13) Das Beispiel nebst anderen ist nachzulesen bei Abraham 1993.
- 14) Vgl. Werner Ingendahl: *Umgangsformen. Produktive Methoden zum Erschließen poetischer Literatur*, Frankfurt/M.: Diesterweg 1991, 80.
- 15) Zu diesen Möglichkeiten vgl. eindrucksvoll Macheiner 1991.
- 16) Jeder Text ist eine Lernsituation!
- 17) Damit nehme ich auch für das "Stilverstehen" von Schülertexten in Anspruch, was Kaleri (1990) über die werkimmanente Schule sagt: "Stil" wird nicht als immer schon vorhandener beschrieben, sondern er wird beim Rezipieren und Analysieren konstruiert.
- 18) Vgl. Sandig 1986, 31.

Literatur

- Abraham, Ulf: Mit diesem Stil bekommen Sie auch keine Arbeit. 'Stil' als vorbewußte Wahrnehmungskategorie im Korrekturhandeln von Deutschlehrern. In: P. Eisenberg/P. Klotz (Hrsg.): *Sprache gebrauchen, Sprachwissen erwerben*. Stuttgart: Klett 1993, 159-178
- Asmuth, Bernhard: Stilprinzipien, alte und neue. Zur Entwicklung der Stilistik aus der Rhetorik. In: Neuland/Bleckwenn (Hrsg.) 1991, 23-38
- Augst, Gerhard/Evelyn Jolles: Überlegungen zu einem Schreibcurriculum in der Sekundarstufe II. In: DU 38 (1986), H. 6, 3-11
- Beetz, Manfred: Rhetorisches Textherstellen als Problemlösen. In: LiLi 11/43-44 (Perspektiven der Rhetorik), 164-191

- Bosse, Heinrich: Dichter kann man nicht bilden. Zur Veränderung der Schulrhetorik nach 1770. In: H.-G. Roloff (Hrsg.): Jahrbuch für Internationale Germanistik, Bern: Lang 1978, 80-12
- Carstensen, Broder: Stil und Norm. Zur Situation der linguistischen Stilistik. In: ZS für Dialektologie und Linguistik 37 (1970), 257-279
- Dehn, Mechthild: Stil von Grundschulern? Schülertexte verstehen lernen – und die Folgen für den Unterricht. Ein Anstoß. In: DU 43 (1991), H. 3, 37-51
- Förster, Uwe: Formulieren – wer lehrt es wie? Versuch einer Antwort an Hand der Stilistiken von Ludwig Reiners, Georg Möller, Elise Riesel/Eugenie Schendels, Wolfgang Fleischer/Georg Michel, Bernhard Sowinski u.a. In: Muttersprache 90 (1980), 245-262
- Gauger, Hans-Martin: 'Schreibe, wie du redest!' Zur Geschichte und Berechtigung einer Stil-Anweisung. In: ders.: Der Autor und sein Stil. Stuttgart: DVA 1988, 9-25
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Karl Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986
- Heringer, Hans-Jürgen: Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen. Frankfurt/M.: Cornelsen/Hirschgraben 1989
- Hirsch, Ernest D.: The Philosophy of Composition. Chicago and London: The University of Chicago Press 1977
- Kaleri, Ekaterini: Ein Beitrag zur Methodologie der literarischen Stilinterpretation. Diss. Karlsruhe 1990 (Microfiche)
- Klotz, Peter: Syntaktische Perspektiven zu Stil und Textsorten. In: Neuland/Bleckwenn (Hrsg.) 1991, 39-54
- Klute, Wilfried: Ausdrucksfehler – Formulierungsschwäche. In: DD 81 (1985), 106-122
- Macheiner, Judith: Das grammatische Varietè oder Die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden. Frankfurt/M.: Eichborn 1991
- Maas, Utz/Dieter Wunderlich: Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg Sprache. Frankfurt/M.: Athenäum 1972
- Nickisch, Reinhard: Gutes Deutsch? Kritische Studien zu den maßgeblichen Stillehren der deutschen Gegenwartssprache. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975
- Nussbaumer, Markus: Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten. Tübingen: Niemeyer 1991
- Ong, Walter J.: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen: Westdeutscher Verlag 1987
- Otto, Ernst: Was versteht man unter Stil? Was ist Stilistik? Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Berlin-Reinickendorf 1914 (Progr.-Nr. 131)
- Müller, Karin: Schreibe, wie du sprichst! Eine Maxime im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung. Frankfurt/M.: Lang 1990
- Neuland, Eva/Helga Bleckwenn (Hrsg.): Stil – Stilistik – Stilisierung. Linguistische, literaturwissenschaftliche und didaktische Beiträge zur Stilforschung. Frankfurt/M.-Bern; N.Y.-Paris: P. Lang 1991
- Püschel, Ulrich: Stilanalyse als Stilverstehen. In: B. Sandig (Hrsg.): Stilistik. Bd. I: Probleme der Stilistik (= Germanistische Linguistik 1981, H. 3/4). Hildesheim: Olms 1983, 97-126
- ders.: Sprachpragmatische Stilanalyse. Überlegungen zur interpretativen Stilistik. In: DU 43 (1991), H. 3, 21-32
- ders.: Praktische Stilistiken – Ratgeber für gutes Deutsch? In: Neuland/Bleckwenn (Hrsg.) 1991, 55-66

- Reiners, Ludwig: Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München: Beck 1943
- Roth, Klaus-Hinrich: Besser schreiben – erfolgreich schreiben? Neuere Sprachratgeber und ihre Stilempfehlungen. In: W. Gössmann: Theorie und Praxis des Schreibens. Düsseldorf: Schwann 1987, 151-160
- Sandig, Barbara: Stilistik der deutschen Sprache. Berlin-N.Y.: de Gruyter 1986
- Thieberger, Richard: Stilkunde. Bern: Peter Lang 1988
- Ueding, Gert: Rhetorik des Schreibens. Königstein/Ts.: Athenäum 1985
- Wackernagel, Philipp: Der Unterricht in der Muttersprache. Stuttgart: Liesching 1842 (= Deutsches Lesebuch, 4. Teil); zit. nach ²1851
- Zeiber, Helga: Beurteilung von Schülertexten (= Textschreiben als produktives und kommunikatives Handeln, Bd. I). Stuttgart: Klett 1979

Ulf Abraham, Universität Bamberg. Adresse: An der Universität 5, Postfach 1549, D-96047 Bamberg